

Das versprochene Brot

ERZÄHLUNG VON BERNHARD SCHULZ

Ein Mann war morgens in Vaters Büro gewesen und hatte ihm versprochen, einen Zentner Roggen zu besorgen. Der Mann war mit dem Vater im Krieg gewesen; er hielt sich eine Zeitlang damit auf zu erklären, daß sie zusammen in Kotobitschi gelegen hätten, irgendwo in Rußland.

Damals hatten sie auch kein Brot gehabt, nicht einen einzigen Bissen, und sie hatten vereinbart, sich nach dem Kriege ordentlich satt zu essen. „Das Dumme ist nur“, sagte der Kriegskamerad, „du mußt den Roggen holen. Ich kann ihn dir nicht bringen. Hast du eine Karre?“

Wir hatten keine Karre. Wir besaßen nicht einmal ein Fahrrad, das den Transport erleichtert hätte. Ich war damals acht Jahre alt und sah wohl nicht danach aus, als hätte ich großartig helfen können. Und der Kriegskamerad hatte ein Bein verloren und, seine Hände waren verstümmelt. Er war mit einem Spätrupp in eine Minensperre geraten, und der Vater hatte ihn auf seinem Rücken in die Stellung zurückgetragen. Damals in Kotobitschi, als es kein Brot gab.

Jetzt gab es Brot. Der Kriegskamerad wohnte auf dem Lande und hatte einen Zentner Roggen organisiert, wie er sagte; denn in Wirklichkeit durfte niemand so viel Brot besitzen. Das Brot wurde auf Karten zugeteilt. Polizeistreifen kontrollierten die Straßen und nahmen den Leuten die Hamsterware ab.

Es war kein weiter Weg, vier Kilometer ins Land hinein, durch Wald und Acker, und es lag Schnee. Ich weiß nicht, warum ich mitgehen sollte. Aber der Vater bestand darauf - gegen den Willen der Mutter, die vorbrachte, daß ich für ein derartiges Abenteuer doch viel zu klein sei.

Unsern Weg durch den Winterabend und die Schneelandschaft habe ich bis heute nicht vergessen. Ich war stolz darauf, in dieses Unternehmen miteinbezogen zu sein, obwohl ich so recht noch gar nicht verstand, was Brot war und auf welche Weise man es beschaffen mußte.

Die Dunkelheit, die Kälte, das Hundegebell, der knisternde Schnee und endlich die Gefahr, der wir entgegenschritten, machten mich ganz stumm. Ich marschierte mitten hinein in die Welt der Erwachsenen, schnurstracks in einen Handel, den zwei Männer abgeschlossen hatten, die zusammen in Kotobitschi gewesen waren. Irgendwo in Rußland. Und es ging um Brot.

Der Kriegskamerad kam am Ortseingang aus einem Schuppen hervorgehumpelt. „Da seid ihr ja“, sagte er.

„Es gibt Schnee“, meinte der Vater, „da sehen sie einen nicht.“

Wir gingen in ein Haus, das zwischen verschneiten Obstbäumen lag. Im Flur roch es nach Äpfeln, wie überall auf dem Lande. In der Küche hatten sie eine Petroleumlampe stehen, und die Herdplatte glühte. Sie kochten da Futter für Ferkel und Hühner. „Der Junge hat sicher Hunger“, sagte die Frau. Sie hatte damit gerechnet, daß wir hungrig sein würden.

Nach dem Essen wollte der Vater weg. Er sagte, daß er es hinter sich haben müsse, den Weg, den Roggen, die Polizei und überhaupt die ganze Mühsal. Die Männer gingen in einen Schuppen, und als der Vater herauskam, hatte er den Sack mit dem Roggen wie einen Tornister auf den Rücken geschliffen. „Ohne Tritt, marsch“, befahl der Kriegskamerad. Es sollte scherzhaft klingen.

Aber was uns bevorstand, war alles andere als scherzhaft. Wir mußten jenseits der Landstraße abschüssige und schnee-verwehte Pfade benutzen, damit die Polizisten uns nicht sahen. Der Vater ruschte aus und fiel hin, und es war schwer, den Sack wieder auf den Rücken zu kriegen.

Ich versuchte zu helfen. Ich machte den Vorschlag, den Sack zu verstecken und heimzugehen. „Wir holen morgen zwanzig

oder dreißig Pfund ab“, sagte ich, „und übermorgen wieder zwanzig Pfund.“

Aber der Vater hatte sich in dieses Unternehmen hineingegeben. Er gab nicht nach. Er stand jetzt in Kotobitschi oder wo. Er stöhnte und keuchte. Er fluchte auf den Krieg und auf alle, die ihn angefangen hatten. Er hatte sich vorgenommen, seinen Kindern ein Stück Brot extra zu geben. Und dieses hier war das Brot, das er erreicht hatte.

Tief nach vorne gebeugt, stapfte der Vater durch den Schnee, über die von Pferdehufen und Wagenrädern ausgefahrenen Wege, über versteckte Baumwurzeln, über versteckte Steine, und hie und da stieß er mit dem Fuß ein Weidegatter auf. Er kümmerte sich um nichts mehr. Er wollte weg mit dem Roggen. Heim mit dem Segen. Zu den Kindern mit dem Brot.

Er fragte auch nicht mehr, ob ich noch hinter ihm sei. Er handelte wie im Rausch. Zorn machte ihn stark, und er wollte auf keinen Fall aufgeben. Es hatte nicht einmal angefangen, zu schneien, wie er es sich doch gewünscht hatte. Sein Rücken wurde krummer, sein Gang schwerer, sein Atem keuchender. Er achtete nur noch auf den Weg. Eine unbändige Gier trieb ihn vorwärts. Er wollte den Roggen in Sicherheit haben. Das Brot für seine Kinder. Den Extrabissen.

Als er das Haus, darin wir wohnten, schon fast erreicht hatte, blühte eine Taschenlampe auf. Er mußte den Sack auf die Erde setzen, und dann nahmen sie ihn mit, um ein Protokoll aufzunehmen. Er war zu schwach, um sich zu wehren oder irgendwas Lustiges zu sagen. Er antwortete nicht, und sie haben auch beim Verhör nichts aus ihm herausbekommen. Nichts als das Brot.